

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 16 (1926)

**Heft:** 12

**Artikel:** Lebensdrang [Fortsetzung]

**Autor:** Ilg, Paul

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-636002>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Sie Sennep'sche in Wort und Bild

Nr. 12  
XVI. Jahrgang  
1926

Bern  
20. März  
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern  
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

## Würde des Kreuzes.

Von M. Seesche.

Du standest mit einem Menschen in flüchtigem Verkehr,  
Er war dir ein Alltagsmensch, sonst nichts mehr,  
Vielleicht gar war er dir unangenehm,  
Seine Gesellschaft langweilig und unbequem.  
Du kanntest ihn wenig; da hörtest du sagen:  
„Der Arme, Welch schweres Kreuz doch hat er zu tragen!“

Und du fragtest weiter, du sprachest ihn selbst drum an;  
Da plötzlich stand vor dir ein ganz, ganz anderer Mann.  
Das Leid, das so groß und so bitter schwer,  
Es wob einen Königsmantel um ihn her.  
Ein Großer im Reiche war er, so wollt' es dir scheinen,  
Und du, du warst nur einer von den Geringen und Kleinen.

(Aus „Erntefesten“.)

## Lebensdrang.

Roman von Paul Tlg.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

12

Frau Klara erfüllte dieses Bild mit wehmütigem Schmerz. Sie fasste sich jedoch tief gewaltsam, trat auf den Zehenspitzen an ihn heran und strich mit einer milden Hand über seine Haare.

„Es muß schon so sein, Martin. 's ist höchste Zeit, daß du fort kommst aus diesem Haus!“ sagte sie endlich, als er sich ihr verzweifelt an den Hals warf.

„Ins Wasser... ins Wasser!“ schrie er auf.

Klara suchte seine Hände zu fassen.

„Es kann dir nicht schlecht gehen; ich will auch dafür sorgen wie nur eine Mutter sorgen kann. Aber nimm dich jetzt zusammen. Tu's mir zulieb. Mach mir keine Schand'. Ich hab' — Gott weiß — genug zu tragen.“

Himmel, war das eine Stimme der Qual. Er fühlte es nicht in seiner Raserei. Lange sprach sie auf ihn ein, wie so jung er noch sei, wieviel die Welt ihm noch Schönes, Erstrebenswertes zu bieten habe, während ihr — wenn sie nicht sorgte, sich des Kindes Herz wieder zu erobern — nur noch die Aussicht auf ein trauriges Lebendigbegrabensein winke.

„Nein, nein — ich täuschte mich furchtbar!“ stöhnte sie, als er ihr entgegenhielt, sie habe doch in ihrer Tochter Heimkehr keine Gefahr für ihre Liebe gesehen. „Der Verdacht... Martin... der Alte — was weiß ich... du siehst ja... er hat mir mein Kind vergiftet damit. Oh, du verstehst nicht, wie weh das tut!“

Nein, davon verstand er nichts, wollte er nichts verstehen. Ihm kamen ganz andere Gedanken. War es nicht,

als wünschte sie selbst sein Verschwinden? Die schwer verletzte Eigenliebe schlug wild empor. Er wandte sich von ihr ab und warf mit hässlichen Reden um sich. Was er ihr denn gewesen sei? Doch nur ein Zeitvertreib, eine Abendunterhaltung!

Frau Klara ließ ihn schweigend austoben. Aber sein unerfahrenes, verwildertes Herz bekümmerte sie tief. In dessen überlegte sie, was nun wohl aus ihm werden würde und wohin er sich zu seinem Besten wenden könnte. Sie fing davon zu reden an und zwang ihn allmählich, ihr zuzuhören, den unsinnigen Trost abzulegen.

„Du bist ja so klug“, sagte sie, seine Hand ergreifend, „und könntest noch ganz leicht irgend ein Studium betreiben. Als Advokat vielleicht. Im Ernst, Martin. Ich habe meine Ersparnisse, von denen Maag nichts weiß. Was könnt ich damit Besseres tun? So würde bald ein rechter Mann aus dir. Und du dürfstest dein Leben lang nur Gutes von mir denken.“

Und nun brannte wirklich ein Tropfen auf seiner Hand, die erste Träne, die ihm aus ihrem Auge bescherte wurde.

Die Dunkelheit nahm schnell überhand. Wie ein atembeklemmender Nebel verbreitete sich das Schweigen in ihren Seelen.

In diesem Moment erinnerte sich Martin der stürmischen Ereignisse in jener verhängnisvollen Winternacht, als sie, ein Licht in der Hand, auf der Treppe stand und sich bei seinen glühenden, wildwachsenden Blicken wie ge-

troffen nach ihm umwandte. Noch einmal glänzten alle die seligen Schimmer des vergangenen Liebesglücks auf... die Andacht der einstigen Hingabe, der Zauber des ersten Genusses. Wie schön und gehaltvoll waren doch die Stunden gewesen, als er noch in knabenhafter Scheu an ihr vorbeistrich, die berückenden Linien ihres Leibes wie ein Gedicht immerzu vor sich hindachte und bildete... als das Rauschen und Knistern ihrer Seide seinen Sinnen die lieblichste Musik deuchte! Sein Inneres war erfüllt von ihrem Bild und Wesen, wie ein Tempel von den Mysterien des Glaubens, der Himmelsthür. Gleichsam angeworben hatte sie sein junges Blut, so daß es nur noch ihr entgegenstlug in einer von jedem Nerv genährten Kraft der Unabhängigkeit. Wohltätig,träumespendend,inbrünstig,übermächtig war diese Liebe zu ihr, der Wielumworbenen, Einsamen, die seine heißenverlangende Jugend zu bändigen verstand, ihn zum Bettler und sich selbst zu einem immer begehrten, geliebten Wesen machen konnte...

„Ist es denn für immer?“ fragte er mit erstickter Stimme und fiel aufs neue mit allen Fibern dem Trennungsschmerz zum Opfer. Er konnte sich ja die Antwort leicht selber geben. Ach, es war umsonst, Brücken zu bauen in ihre Zukunft hinein! Sie verlangte mit ganzer Seele zum Rinde zurück — für ihn blieb nur der Reisegegen.

Eine tosende, tödliche Versuchung, eine Trauer, des Allerletzten, Furchtbarsten fähig, faßte ihn an. Schon sah er sich vernichtet zu ihren Füßen liegen, dann die Geliebte in heilloser Reue über ihn hingeworfen... und alle wußten... alles war erschüttert... die ganze Stadt erfuhr von seinem treuen Liebestod und... und daß sie... sie ihm angehörte, die schöne Sichelwirtin.

Mächtig lodete es ihn, unterzutauchen in diesen trunken seligen Wahns...

Da klang von der Straße das Rattern eines Wagens. Das Gefährt hielt am Haustor. Es konnte niemand anders sein als Maag, der mit Fräulein Emmi von einer Spazierfahrt zurückkam.

Dies nichtige Ereignis verwandelte Martins Herz mit einem Schlag. Das blinde Pathos der Verzweiflung verlor sich in einem seltsamen Drang...

Er horchte gespannt nach dem Flur, förmlich froh, als er merkte, daß Klara die Ankunft des Wagens überhörte in ihrer Gemütsbewegung. Mit aller Kraft schlängelte er die Arme um seine Geliebte und hielt sie fest an sich gepreßt; er wünschte jetzt nur eines, daß die Kommenden ihn so sehen könnten... an ihrer Brust... so, gerade so... in dieser fragwürdigen Dunkelheit.

Unten ging die Wirtschaftstüre. Dann wurde im Korridor Emmis helle Stimme laut.

„Um Gottes willen... so laß mich doch los!“ rief Klara, sich gewaltsam befreit. Schnell trat sie zurück. Da flog auch schon die Tür auf. Emmi, die weiß gekleidet war, trat hastig ein.

Ein schwellenbreiter Lichtschein fiel vom Flur her ins Zimmer und just auf Martins Gestalt beim Fenster. Er beobachtete in einem Wonnehauer und wandte sich nicht.

Das Mädchen sah zuerst nur ihn, war jedoch in der Wahrnehmung leise berührt von Klaras raschem Zurücktreten. —

„Wer ist da?“ fragte sie ängstlich.

„Bist du's, Schatz?“ antwortete die Mutter matt vor Entsezen.

„Warum... hast du denn kein Licht?“ forschte die Tochter in ohnmächtiger, kläglicher Entrüstung.

Martin sagte laut: „Guten Abend!“ und trug ein eisiges Lächeln zur Schau, als er an Emmi vorüberstreifte. Nie vergaß er ihre jammervollen Augen. —

Der Spekulant war inzwischen ins Kontor getreten, um seinem Schreiber nochmals mit dem Holzsiegel zu winken und, falls das nicht fruchten würde, kurzerhand von seinem Hausrecht Gebrauch zu machen. Statt dessen fand er einen Brief vor, der den festen Vorsatz gleich wieder ins Wanken brachte. Maag las lange an den paar Zeilen, die auf einem feierlichen Quartbogen regellos, schülerhaft ausgestreut waren und ohne Anrede ganz lakonisch lauteten:

„Unser Vertrag gilt nicht. Ihr werdet wohl wissen, warum. Oder es wird mit dem Affolat geleuchtet. Also das Papier wird zu Feuer, wohlverstanden! Item, wenn ich in drei Tagen dafür keine schriftliche Genehmigung und Abstand hab', so geht einer vor Gericht. Jetzt macht, was Ihr wollt. — Zeichnet

Raspar Furrer, Landwirt.“

„Nicht übel! Solche Narreteien möchten noch manchem einfallen!“ meinte Maag, als er die Sache erfaßt hatte. Aber seine Aufgeräumtheit verdünnte sich sehr. Er machte das Bureau einmal schreitend ab.

Gewissermaßen gestand er sich zwar ein, an jenem Nachmittag in der Manövrierhitze ein viel zu gefährliches Wagnis unternommen zu haben. Allein das Bedauern gehörte nicht zu seinen Anwandlungen.

„Also, wie steht's denn jetzt?“ fragte sich der Spekulant aufgebracht. „Was kann der Kerl am Ende ausrichten mit einer Klage?“ Nach einiger Überlegung kam er zu dem weisen Schluß, daß er zunächst nur mit der Position seines Schreibers zu rechnen habe. Eine kurze Erklärung Links — schwarz auf weiß — konnte das Vergernis aus der Welt schaffen. Von dieser Einsicht geleitet, öffnete er den Geldschrank, entnahm eine Anzahl Hunderternoten, schwankte eine Weile und gehorchte dann doch einer Eingebung seines Geizes, indem er zwei wieder zurücklegte. Die andern schloß er in ein Kuvert, überschrieb es: „Salär für Herrn Lint, Juli—September Frs. 600, Gratifikation Frs. 200“ und steckte es in die Rocktasche. In diesem Tun lag eine zweifellose, endgültige Bestimmtheit. Als bald beruhigt, griff er nach einer Zeitung. Er las jedoch nicht, sondern dachte gleich wieder an sein „Brachtmaidle“, wie er die Tochter nannte. Ordentlich stimmungsvoll hatte sie ihn wieder gemacht mit ihrer Festfreude, die braune Hexe!

Mehr als irgendein anderer belebte ihn jetzt der Drang, dem Mädchen sein weitestes Wohlwollen zuzuwenden und seine Errungenheiten in ihrem Herzen zu festigen, selbst auf die Gefahr hin, sein häßerfülltes Weib damit bis zur Tollheit zu treiben.

Um seinen groben Mund zudete abwechselnd ein sinnend-gutmütiges und ein häßlich-triumphierendes Lächeln, wie auch der Blick in seinen dunklen Augen einmal überraschend mild und dann wieder unheimlich sprühend sein konnte.

Bei einem Geräusch von nahenden Schritten sah er auf.

Martin Link stand vor ihm.

Schnell wie ein Traum versank da seine neue Welt. Der besonnene Geschäftsmann gebot wieder über jede Faser. Er hielt dem Schreiber Furrers Brief entgegen. „Gut, daß Sie kommen, hier, lesen Sie das!“ rief er belustigt, wie wenn er mit Link im besten Einvernehmen stünde.

Es war kein rotes Fleckchen mehr im Martins Gesicht. Er hatte sich vorgenommen, die Scharte auszuweichen, dem verächtlichen Patron in knapper, spöttischer Art zu erklären, daß er bereit sei, sogleich zu gehen und überdies auf das angebotene Gnadengehalt verzichte. Was hatte nun Maags unmotivierte Freundlichkeit zu bedeuten?

„Na, was sagen Sie zu dem Affentaler, da? Was der für eine Sprachn führt, hä?“

Martin las halb bestürzt, dann triumphierend. Mit einem Ruck waren alle Register der Erinnerung aufgerissen. Er hatte sich also nicht geirrt damals, als der Pakt mit dem betrunkenen Wipflinger Bauer geschlossen wurde. Die bewußte Klausel war zweifellos gegen Wissen und Willen des Verkäufers angebracht worden. Eine planmäßige, betrügerische Ueberlistung, die den Bauer ein beträchtliches Vermögen kostete, den größten Teil seines Gewinnes: das schien des Budels Kern zu sein.

Aus dem Strudel von Gedanken und Kombinationen erhoben sich schnell einige schwere, fast nüchterne Erwägungen, die der heftigen Strömung widerstanden. Erstens, sagte sich Martin, hat bei dieser Geschichte weder der Spekulant noch der Bauer, sondern einzig und allein der Schreiber die Zügel in den Händen. Zweitens ist Maag nicht im geringsten mehr Herr seiner Entschlüsse (er hatte den fragwürdigen Vertrag mit einem Gewinn von dreißigtausend Franken auf eine Drittperson übertragen).

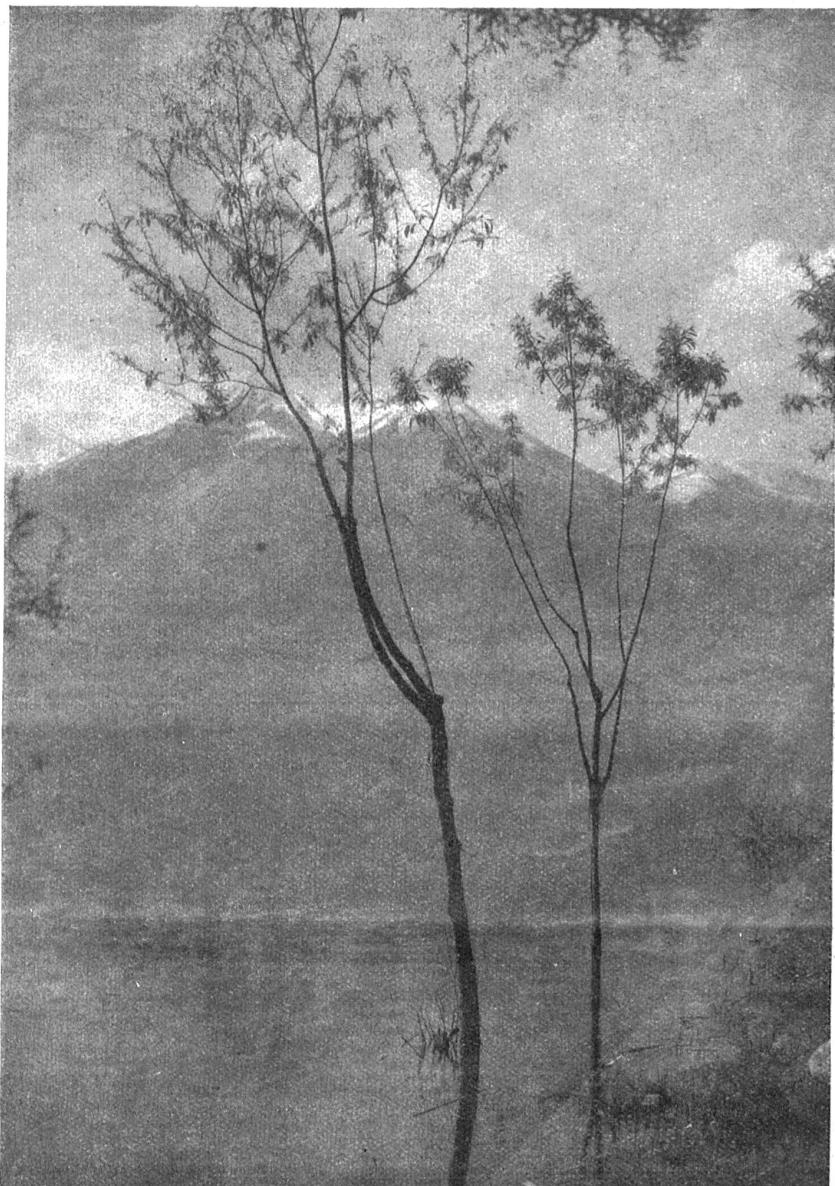
Demnach mußte sich Martin augenblicklich entscheiden, welche Haltung er zu dem offensbaren Betrug einnehmen müsse, denn Maag ließ ihm keine Zeit zu weiterer Be trachtung.

„Ob der dumme Teufel sich nicht arg verrechnet hat diesmal, wie? So einer — ha — will uns, unscheinem den Komment beibringen! Wird sich ja wundern!“

Und mit flotter Festigkeit, so gelassen, als handle sich's da um einen überwundenen Spaß, setzte der alte Fuchs hinzu: „Wir reagieren, versteht sich, mit keinem Buchstaben. Der Handel ist fertig und abgemacht. Schwamm darüber!“

Der Alte verschwand schier vor Behaglichkeit in seinem Ledersessel.

Martin kämmte sich in schwerer Beklemmung die Haare zurück und wußte nicht wohin mit den Augen. Die Not



„Am Gestade von Locarno“.

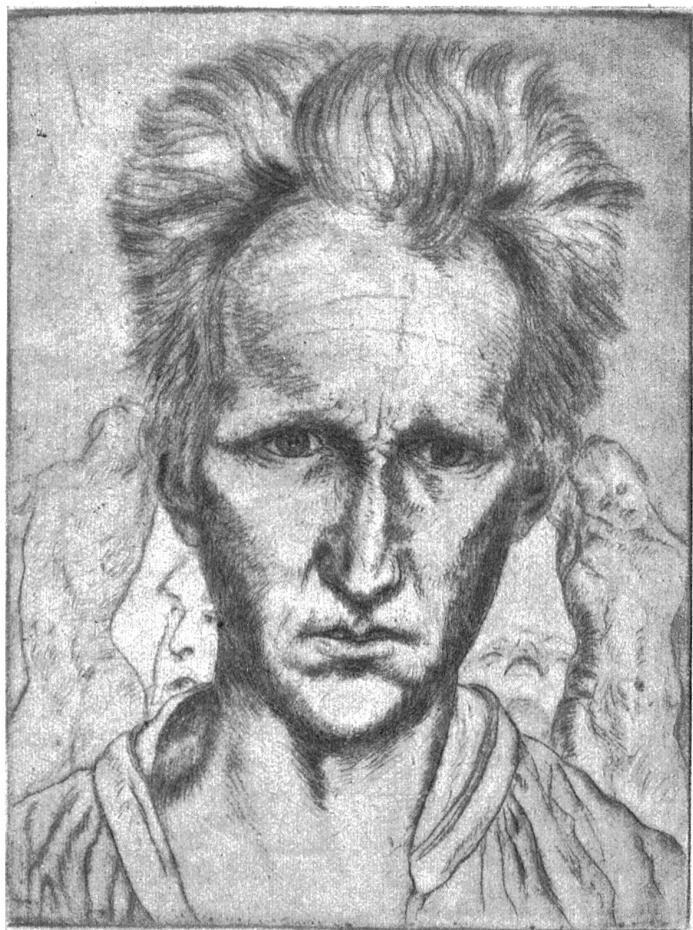
(Phot. von Chr. Meijer.)

war unerträglich. Es mußte etwas geschehen, sonst hätte ihn ein Schwindel gepackt.

„Wenn nun aber der Furrer klagt und Lärm macht? Dann wird die Geschichte stadtbekannt!“ wagte er endlich zitternd einzuwenden. Oh, wie es ihn würgte und peinigte, daß er die Augen nicht stramm geradeaus zu halten vermochte! In falscher Geschäftigkeit öffnete er Fächer und Schubladen des Schreibtisches... auf, zu, auf, zu. Einmal war er wirklich nahe daran, vor Angst davonzulaufen. „Was bezweide ich eigentlich? Um Himmels willen, was will ich nur... wohinaus denn?“ mußte er sich immer fragen. Aber eine klare Antwort gab es noch nicht.

„Gut, der Tolpatsch soll sich blamieren. So hat er halt die Schande noch zum — awwas, an unserm Renommee ist nicht mehr viel zu verderben. Im übrigen, wir werden den Hundem ganz einfach die Mäuler verschließen!“ entgegnete Maag in einem so sorglos brutalen Ton, daß Martin wie von Sturmglöcken alarmiert auffuhr.

„Es ist aber durchaus nicht in der Ordnung so. Der



Karl Hänni, Bern. Selbstbildnis (Radierung).

Bauer ist, scheint mir, in seinem Recht. Ich geb' die Hand nicht her zu solchen — wenigstens korrekt ist das keinenfalls.“

Die nackte Erklärung: es ist ein Betrug, brachte er nicht heraus. Er verwirrte sich in allerlei Ausflüchten.

(Fortsetzung folgt.)

### Karl Hänni.

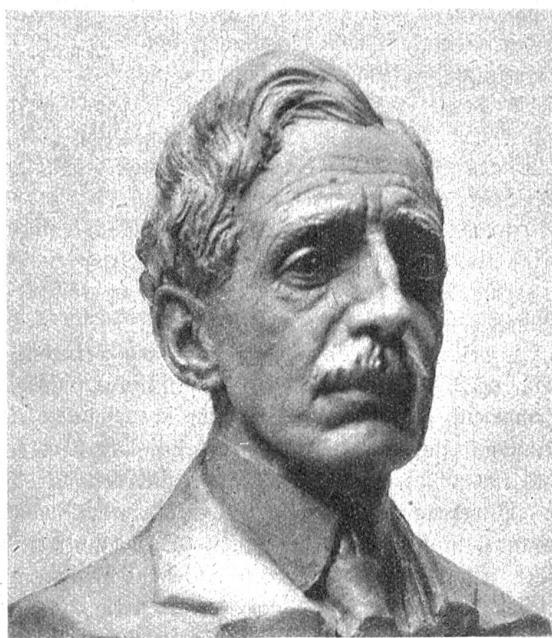
Es war während des Krieges, als ich mich, noch ein Schüler, zum ersten Mal und allein ins Kunstmuseum verirrte, wahrlich ohne besondere Lust, ohne viel oder Bestimmtes zu suchen. Und ich wußte nicht mehr zu sagen, wer da ausgestellt hatte. Nur zwei Werke blieben mir in den Augen, als hätte ich sie jetzt noch vor mir: Karl Hännys Ugolino-Gruppe und seine Schöpfung „Mutter Erde weint um ihre Kinder“. Da kam ich nicht los, diese zwei Gestaltungen bannten meine ganze Fassungskraft bis zur letzten Empfindung an sich. Und diese Stunde ist mir Maß und Wunsch geblieben für die Intensität des künstlerischen Erlebens, wenn ich auch seither manches von Hännys Schaffen kennen gelernt habe, das wenig oder nichts mit dem Geist dieser zwei Monumentalwerke zu tun hat. Wo immer aber ich Verwandtes mit ihnen in neueren Gebilden seiner Hand gefunden, wurde es mir zum Anlaß, den rindenden Künstler hoch zu achten.

Karl Hänni gestaltet nur da überzeugend und ergriffend, wo er selber von einer Idee ergripen ist und, kämpfend um ihr Innerstes, in ihr aufgeht. Dann findet er das allgemein verständliche, doch nicht banale Symbol, dann modelliert und zeichnet er Formen, die von ursprünglicher Ausdruckskraft sind. Versucht er sich in ironisierender Er-

hebung über das Menschliche und Allzumenschliche, dann versagen Meißel, Stift und Nadel ihm die Hergabe der letzten Möglichkeiten in der Bildwirkung. Das ist letzten Endes eine Angelegenheit des Charakters, worüber der Künstler mit sich selber rechten muß. Wir halten uns hier an den Eindruck, den seine Werke erwecken.

Schmerz ist das Motiv, das Hänni mehrfach mit packendstem Gelingen verbildlicht hat. Am gewaltigsten in der „Mutter Erde“, dem Frauenkopf, der sich, mit offenem Mund und qualverzerrten Zügen, aus einem den Hals umschließenden Wall von Leichen zum Himmel wendet, im Blick heißes Flehen um ein Ende, auf den Lippen eine furchtbare Anklage. Der wilde wie der ergebene Schmerz wurde von Hänni in Plastiken und Holzschnitten wiederholt dargestellt. Die elementaren Leidenschaften Zorn, Haß, Wut haben in der Ugolino-Gruppe (nach Dante) die eindringlichste Verkörperung gefunden. Der Verdammte schlägt wie ein von greulichstem Hunger gequältes Tier die Zähne in das Gesicht seines Gegners. Beherrlichkeit der Linien bei äußerster Expression des Seelischen machen die beiden Werke „Mutter Erde“ und „Ugolino“ zu den besten Schöpfungen Hännys. Überall, wo er durch das Motiv gezwungen ist, stärkstes Erleben in gebändigte Form zu kleiden, ringt er dem Material eindrucksvolle Gestalten ab. Seine Grabmäler und öffentlichen Gedenkplastiken, seine Skulpturen in verschiedenen Anlagen unserer Stadt und auswärts zeigen, wenn sie auch nicht restlos ihre Bildidee verwirklichen, daß Hänni sich redlich mit dem Material abmüht: eine seltene Erscheinung in der heutigen Bildhauerei. So verbinden seine Ornamente und Figuren, die der Ausschmückung von Schulhäusern, Spitäler und Verwaltungsgebäuden dienen, eine nicht gewöhnliche Phantasie mit der Anschaulichkeit herausgearbeiteter Plastik.

Am sinnfälligsten kommt diese handwerkliche Gewissenhaftigkeit in den Plaketten, deren Hänni manches Hundert geschaffen hat, zur Geltung. Die führenden bernischen Gelehrten, Schriftsteller und Politiker sind von ihm markant modelliert worden, und es spricht für die auf diesem Gebiet besonders bewegliche Einfühlungsgabe Hännys, daß er die entgegengesetztesten Charaktere seelisch-geistig zu meist wesenhaft verbildlicht hat, und daß ihm nicht weniger lebendig als die sich auszeichnenden Häupter die Köpfe unserer Jungen gelungen sind.



Karl Hänni, Bern. Porträtplastik von Regierungsrat Leo Merz.